



---

**Hanne Egghardt**

Hanne Egghardt, geboren 1948 in Mariazell, studierte Türkisch und Germanistik in Graz und Istanbul. Seit 1970 ist sie Journalistin, war Redakteurin verschiedener österreichischer Tageszeitungen sowie Chefredakteurin der Zeitschrift „Wienerin“ und von SKYLINES, dem Bordmagazin von Austrian Airlines. Seit 2001 ist sie alleinige Autorin von GEO Austria. Seit 1992 arbeitet Hanne Egghardt als freie Autorin und Gerichts-Dolmetscherin für die türkische Sprache. Zahlreiche Übersetzungen türkischer Literatur, darunter Romane international anerkannter Autoren wie Nazim Hikmet. Zu ihren Buchveröffentlichungen zählen Polyglott-Bände über die Türkei, ein Ephesos-Buch (1995, Edition Brandstätter) und „terra magica“ Türkei (2005, Reich Verlag). Ihr neuestes Werk ist „Prinz Eugen – Der Philosoph in Kriegsrüstung“ (2007, Kremayr & Scheriau).

**Kontakt** Mag. Hanne Egghardt  
E-mail: [hanne.egg@chello.at](mailto:hanne.egg@chello.at)

## Halbmond am Stephansdom

### Zum ambivalenten Verhältnis zwischen Europa und der Türkei

Kurt Markaritzer im Gespräch mit Hanne Egghardt

*Die seit Jahren diskutierte Aufnahme der Türkei in die EU ist ein Thema von höchster Brisanz, das in Österreich auch innenpolitisch Emotionen auslöst, die sich verschärft haben, seit innertürkische Konflikte zu Demonstrationen in Wien führten. Kritiker der Türkei nehmen in ihrer Argumentation gerne – hin und wieder auch mit einem kräftigen Schuss Polemik – Bezug auf historische Ereignisse wie die Türkenbelagerungen oder die militärischen Erfolge eines Prinz Eugen, der geradezu zur Symbolfigur der Abwehr gegenüber der Türkei und den Türken hochstilisiert wurde. Viele Darstellungen werden der historischen Realität keineswegs gerecht, sagt die Autorin und Türkei-Kennerin Hanne Egghardt, die sich seit langem mit dem facettenreichen Verhältnis Europas zur Türkei auseinandersetzt. In ihrem neuen Buch „Prinz Eugen, der Philosoph in Kriegsrüstung“ zeichnet sie ein Porträt des „Türkenbezwingers“, durch dessen kühne Strategien die Türken weit in den Süden des Balkans zurückgedrängt wurden. Wie sehr sich das Verhältnis zwischen Europa und der Türkei im Laufe der Jahrhunderte wandelte, arbeitete sie in einem Essay zum Thema Zuwanderung nach Wien auf. Im Gespräch mit Kurt Markaritzer zeichnet sie die Entwicklung nach und enthüllt viele überraschende Details, die in den aktuellen Debatten kaum jemals erwähnt werden.*

**conturen:** Im 16. und 17. Jahrhundert erlebte das Osmanische Reich seine größte Ausdehnung, es reichte bis vor die Tore Wiens und die Osmanischen Sultane wünschten nichts sehnlicher, als Wien einzunehmen und den Stephansdom in eine Moschee umzuwandeln. Was trieb das Heer der Türken an? Waren es religiöse Motive?

**Egghardt:** Es gibt sehr deutliche Anzeichen dafür, dass es weniger um einen Glaubenskrieg als um Ausweitung der Macht ging. Das Osmanische Reich war im 17. Jahrhundert mit Frankreich verbündet. Bei der zweiten Belagerung Wiens 1683 waren französische Mineure, damals die besten Spezialisten in diesem Zweig der Kriegskunst, dazu eingesetzt, die Festungsmauern Wiens zu untergraben – und sie waren schließlich Christen.

*Es ging im 17. Jahrhundert nicht um die Verbreitung des Glaubens, sondern um die Ausweitung der Macht*

**conturen:** In Ihrem Buch über Prinz Eugen beschreiben Sie, dass die Spitze des Stephansdoms damals Halbmond und Stern bildeten. Was hat es damit auf sich?

*Ein beweglicher  
Halbmond aus Gold  
als Zeichen  
kaiserlicher Würde*

**Egghardt:** Es stimmt, die Spitze des Stephansdoms war damals ein massiver, vergoldeter Knauf, der „Goldene Apfel“, und darauf blitzte ein achtstrahliger Stern mit einem beweglichen goldenen Halbmond. Kaiser Maximilian I. hatte dieses Zeichen seiner kaiserlichen Würde 1514, wenige Jahre bevor Halbmond und Stern unter Sultan Selim zum Symbol des Islam wurden, anbringen lassen. 1686, knapp drei Jahre nach dem Entsatz von Wien, eroberten die Kaiserlichen Truppen Ofen zurück, das war nach Wien der größte Sieg des christlichen Heeres gegen die Türken. Zu diesem Anlass wurde der goldene Halbmond von der Spitze des Stephansdoms geholt und durch Christenkreuz und Reichsadler ersetzt. Halbmond und Stern gibt es übrigens noch, sie werden im WIEN Museum aufbewahrt.

**conturen:** Sie schreiben in Ihrem auch über die Methoden der Kriegsführung. Unterscheiden sie sich wesentlich von der heutigen Zeit?

*Der Krieg als  
gesellschaftliches  
Ereignis*

**Egghardt:** Was mich am meisten erstaunt hat, war, dass die Kriege auch so etwas wie gesellschaftliche Ereignisse waren. Sobald ein Krieg in eine entscheidende Phase trat, reisten „Schlachtenbummler“ aus halb Europa an. Bei der Belagerung von Ofen oder Belgrad versammelten sich Generäle, Befehlshaber und Angehörige der europäischen Adelshäuser und hielten sich in einiger Entfernung zum unmittelbaren Kriegsgeschehen auf. Ihre Quartiere waren bestens ausgestattet, hier ließ sich in angenehmer Umgebung repräsentieren, die Gäste konnten darauf zählen, erstklassig bewirtet und unterhalten zu werden.

**conturen:** Im Zusammenhang mit den Türkenkriegen werden immer wieder die entsetzlichen Gräuelpunkte erwähnt, die von den Türken verübt wurden. War die unbarmherzige Grausamkeit wirklich eine Eigenheit des „Feindes“?

*Brutalität und Härte  
auf beiden Seiten*

**Egghardt:** Sicher nicht. Der Krieg wurde von beiden Seiten mit voller Härte geführt und damals wie heute muss er in den Menschen alle Schleusen geöffnet haben. Während zum Beispiel nach der Eroberung von Ofen die Siegesbotschaft von einem „fliegenden Reiter“ nach Wien gebracht wurde, spielten sich in der Stadt selbst grauenhafte Szenen ab. Die Sieger plünderten, mordeten und vergewaltigten, was das Zeug hielt. Hunderte Türken, ungarische Calvinisten und Juden, die an ihrer Seite gekämpft hatten, wurden brutal niedergemetzelt. Erst strikte Weisungen der Befehlshaber machten dem Blutrausch ein Ende. Das rettete rund 2000 Türken das Leben, sie wurden gefangen genommen und nach Wien gebracht, wo es inzwischen Mode geworden war, sich einen „Haustürken“ zu halten. Prinz Eugen hat in Ofen in tiefe Abgründe geblickt. Er hat miterlebt, zu welcher ungeheuerlichen Grausamkeiten Menschen fähig sind. Berührt hat es ihn nicht. Er hat es als das hingenommen, was es immer war und immer sein wird, als die dunkle Seite des Kriegshandwerks.

*Die „Haustürken“  
in Wien*

**conturen:** Wie sind die Kriegsparteien zueinander gestanden?

*Rauer Umgangston*

**Egghardt:** Es gibt viele Beweise dafür, dass sie sich als gleichwertig betrachteten. Der Umgangston war manchmal allerdings rau.

Im Jahr 1716 belagerte Prinz Eugen von Anfang September an die Festung Temesvar. Nach sechs Wochen, am 14. Oktober, ergab sich der Festungskommandant Mustapha Pascha. Der Besiegte erwies sich als Herr, durchaus bereit, die Kriegskunst seines erbitterten Gegners Respekt und Anerkennung zu zeigen: Bei der Übergabe der Festung schenkte er Prinz Eugen ein Rassepferd. Dieser gewährte im Gegenzug freien Abzug der Besatzung und der Ungarn, die mit ihnen gekämpft hatten. In seiner Ausdrucksweise war er allerdings nicht zimperlich: „Die Canaille kann hingehen, wohin sie will.“

**conturen:** Hat sich die Kirche Prinz Eugen gegenüber erkenntlich gezeigt?

**Egghardt:** Ja, aber Prinz Eugen hatte damit nicht immer die größte Freude. Mit der Eroberung von Temesvar war der Banat befreit und ganz Ungarn zurück erobert. Der Papst jubelte ebenso wie der Kaiser. Der Papst übersandte dem „berühmten Verteidiger der Christenheit“ Ehrengaben – und dieser musste sie annehmen, ob er wollte oder nicht. Im Dom von Raab wurde dem in sechsspänniger Kutsche vorgefahrenen Prinzen, der Prunk-Zeremonien dieser Art für den Tod nicht leiden konnte, von dem Kardinallegaten die versiegelte Geschenkkurkunde auf „guldener Tatzen“ übergeben. Dann schmückte man den Feldherrn mit dem weit ausladenden, Hermelin besetzten Hut mit einer aus echten Perlen aufgestickten Friedenstaube und umgürtete ihn mit dem eineinhalb Meter lange Ehrenschild, das ihn beinahe überragte. Der Kaiser hingegen sandte ihm ein Porträt von sich selbst – damit er öfter an ihn denke und sich mehr schone. Die päpstlichen Geschenke kommentierte der Monarch launig und wohl wissend, wie sehr der Prinz pompöse Aufmachungen schätzte: „Au reste möchte ich wohl meinen lieben Prinzen mit dem schönen Kappl sehen und im geheimen ein wenig lachen, da ich Euer Liebden Humor in solchen Funktionen kenne.“

**conturen:** Prinz Eugen hatte die Osmanen vernichtend geschlagen, der Friede von Pasarowitz war unterzeichnet, die Türken waren keine Gefahr mehr. Wie veränderte sich nun die deutsch-türkische Beziehung?

**Egghardt:** Schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde ein Handelsvertrag mit der Türkei abgeschlossen, von da an entwickelte sich Wien zu einem Knotenpunkt für den Handel mit dem Orient. Türkische Kaufleute siedelten sich in Wien an und errangen eine geachtete und wichtige Stellung. Sie wickelten den gesamten Warenverkehr mit der Türkei, der gesamten Levante, mit Ägypten und Persien ab. Ihre Umsätze waren gigantisch, sie verfügten über ein perfekt organisiertes Transportsystem.

**conturen:** Haben sich diese Aktivitäten auf Wien ausgewirkt?

**Egghardt:** Und wie! Dieser orientalische Verkehr prägte ganze Stadtteile von Wien, vor allem die Leopoldstadt und das Gebiet zwischen Wollzeile und Donaukanal. Der „türkische Großhändler von Wien“ war eine alltägliche Erscheinung im Straßenbild. Er trug unter dem dunklen, wallenden Kaftan die mit einem Schal

*Ein Rassepferd für den Sieger*

*„Berühmter Verteidiger der Christenheit“*

*Launige Kommentare zu den päpstlichen Geschenken*

*Türkische Kaufleute eroberten Wien auf friedliche Weise und waren sehr geachtet*

*Türkische Großhändler gehörten zum Straßenbild*

*Kostbare Güter aus dem Orient waren sehr begehrt...*

*...ganze Werkstätten arbeiteten unter dem Einfluss der Kümmeltürken für den Orient*

umgürtete Pluderhose, die gelben Saffianschuhe und auf dem bärigen Haupt den von einem weißen Turban umhüllten Fez. In der Vorstadt, unter den „Weißgärbern“, auf der Landstraße und besonders in der Ungargasse standen die gewaltigen Packhöfe dieser Kaufleute. Dort wurden die kostbaren Güter aus dem Orient, Kaffee, Seide, Schafwolle und Gewürze abgeladen und Industrieprodukte aus Wien für die Rückfahrt auf die schweren Frachtwagen geladen. So ein hoch getürmter Frachtzug war oft mit zwanzig und mehr bunt beschirrten Rossen bespannt. Als weitsichtige Herrscher übten die „Kümmeltürken“ bald Einfluss auf die heimische Industrie aus. Auf ihre Anregung entstanden Werkstätten, die fast ausschließlich für den Orient arbeiteten. So wurden allein in Schwechat Industriebetriebe errichtet, in denen Tausende Menschen beschäftigt waren. Sie webten und bedruckten Stoffe, mit denen von Wien aus der ganze Orient versorgt wurde. Die Branche weitete sich bald aus, Seidenwebereien und Posamentereien wurden gegründet, Wien erlebte die Blüte seiner Textilindustrie, zu der Türken den Anstoß gegeben hatten.

**conturen:** Bewirkte diese Entwicklung auch einen Wandel im Image der Türken?

*Türkisch stand für orientalische Genüsse, Kunst und Sinnenfreuden*

**Egghardt:** Von dem Zeitpunkt an, in dem die Türken keine unmittelbare Bedrohung mehr darstellten, wurden sie zur Mode. Türkisch, das war gleichbedeutend mit orientalisches, und am Orient entzündeten sich europäische Phantasien von Pracht und Genuss, Kunst und Sinnenfreuden. A la Turka hieß das Zauberwort. Man trug orientalisches inspirierte Kostüme, machte Sultane zu Romanhelden und Harems zu Opernkulissen. Man tanzte im Dreivierteltakt, jener Erfindung türkischer Derwische, die sich in diesem Rhythmus in eine Art Trancezustand versetzen. Und kaum ein Komponist jener Zeit verzichtete auf den Einsatz türkischer Musikinstrumente wie Zimbel, Triangel und Glockenspiel. Eine Textstelle wie „auch Selim Pascha hat ein Herz“ in Mozarts Oper „Die Entführung aus dem Serail“ wurde als selbstverständlich hingenommen, denn dass auch ein Türke zu Edelmut und Großherzigkeit fähig sein sollte, überraschte niemanden. Vor 200 Jahren zumindest.

**conturen:** Stimmt es, dass alles Türkische mit orientalischem Genuss gleich gesetzt wurde?

*Kaffee und Tabak wurden mit „türkisch“ als Gütezeichen geschmückt*

**Egghardt:** „Türkisch“, das blieb bis lange in die 1950er Jahre ein Gütesiegel, mit dem sich prächtig Werbung treiben ließ. Die begriffliche Gleichsetzung von Türkei mit Orient und Orient mit Genuss führte zu dem Schluss Türkisch = Genuss. Wonnen des Orients waren folglich türkischer Herkunft. Das traf vor allem für Kaffee, Tabak und Zigaretten zu. Die Werbung walzte dieses Thema weidlich aus. Aller Orienttabak hieß türkisch, egal, woher er stammte. Eines der ältesten Markenzeichen Österreichs, der Meindl-Mohr, trug und trägt einen türkischen Fez. Und die klebrige Süßigkeit, die alle Kinder im Prater entzückte, hieß Türkischer Honig.

**conturen:** Wann änderte sich diese Sicht?

**Egghardt:** Das Pendel der Idealisierung alles Türkischen kam erst wieder in Bewegung, als Ende der 1950er Jahre die ersten Gruppen leibhaftiger Türken in Wien erschienen. Österreich konnte damals, in der Zeit des Aufbaus und Aufschwungs, seinen Bedarf an Arbeitskräften nicht aus dem eigenen Potenzial decken. Also wurde zwischen den Sozialpartnern, der Bundeswirtschaftskammer und dem ÖGB, im so genannten Raab-Olah-Abkommen beschlossen, dass fixe Kontingente ausländischer Arbeitskräfte geholt werden sollten. Die Bundeswirtschaftskammer schloss daraufhin mit der Türkei und Jugoslawien Abkommen und richtete Büros in diesen Ländern ein, die Arbeitskräfte anwerben sollten. Man ging von dem Gedanken aus, dass die Fremdarbeiter nur vorübergehend nach Österreich kommen würden. Gesprochen wurde von vier bis fünf Jahren und von einem „Rotationsprinzip“. Auch die Vorteile des Deals erschienen für beide Seiten gleich groß: Österreich würde endlich über die längst notwendigen Arbeitskräfte verfügen und diese Arbeitskräfte hätten die Gelegenheit, sich eine finanzielle Absicherung für ihr späteres Leben in der Heimat zu schaffen.

**conturen:** Diese Aussicht auf einen regelrechten Geldregen aus Europa muss damals für viele Türken verlockend gewesen sein.

**Egghardt:** Ja, diese Möglichkeit weckte große Hoffnungen. Aufgrund der verfehlten Wirtschaftspolitik litt gerade die ländliche Bevölkerung unter großen Existenzängsten. Landflucht und Massen-Arbeitslosigkeit hatten Tausende Menschen mit nur geringer Schulbildung und kaum beruflicher Ausbildung weit unter die Armutsgrenze gedrängt. Gerade diese Menschen sahen in der Möglichkeit, im Ausland innerhalb weniger Jahre genug Geld zu verdienen, um die Zukunft der Familie abzusichern, ihre große Chance.

Der Ansturm auf die Anwerbebüros war entsprechend groß. Tausende überwandern ihre Angst- und Schamgefühle und ließen es über sich ergehen, dass sie sich vor einer Kommission nackt ausziehen und auf Herz und Nieren untersuchen lassen mussten. Als tauglich befunden zu werden, war für sie das größte Glück. Voll Hoffnung packten sie ihre Siebensachen in die berühmten Pappkartons und fuhren nach Norden, in eine glänzende Zukunft. Die Autorin Renan Demirkan beschreibt in „Schwarzer Tee mit drei Stück Zucker“: „Damals hatten sie nicht nur Freunde, Nachbarn, Verwandte und Kollegen verlassen, sie verließen auch Gerüche und Düfte, die zu jeder Tageszeit aus den offenen Wohnzimmer- und Küchenfenstern strömten und in den überfüllten Taxen und Minibussen in der Luft hingen. Das Gewirr der Töne aus Huporgien und Bazargeschrei, aus den Rufen der zahllosen Wasserverkäufer und Lumpensammler, der Imame von unzähligen Minaretten und den verküppelten Bettlern, den barfußigen Schuhputzern und Zeitungsjungen. Sie verließen unbeschreibbare Sonnenauf- und -untergänge, die unerträgliche Mittagshitze, in der sich das schäbigste Dorf in einen goldenen Palast verwandelte, das Licht in den Teehäusern, wo die alten Männer sich bei Tavla und schwarzem Tee mit drei Stück Zucker ihre Sorgen teilten. Sie verließen Wortspielereien und Gesten, über die ganze Abende durchgelacht

*Österreich warb  
Ende der 1950er  
Jahre Türken als  
Arbeitskräfte an*

*Vorteil für  
beide Seiten*

*Gute Verdienst-  
chancen...*

*... machten beschä-  
mende Prozeduren  
erträglich*

*Erinnerungen an  
die ursprüngliche  
Heimat*



*Die Mitbringsel:  
Warme Kleidung,  
Zeugnisse, Fotos  
und Gewürze*

*„Ich andere  
Baustelle“*

*Die Bürokratie  
schlug Kapriolen*

*„Am 1.13. geboren“*

*Verschlechterung  
der Lage in der  
Türkei machte  
Gedanken an  
Rückkehr unmöglich*

wurde. Mitgenommen haben sie sieben Koffer, gefüllt mit warmer Kleidung, mit Zeugnissen, Fotos und ein paar Gewürzen.“

**conturen:** Wie kamen diese Menschen damals in Europa zurecht?

**Egghardt:** Was sie in Österreich erwartete, glänzte weder noch war es strahlend schön. Auch wenn von Ausländerfeindlichkeit damals noch kaum die Rede war, mussten sich diese Menschen erst einmal daran gewöhnen, dass der Mann, der neben ihnen arbeitete, weder der „große Bruder“, noch der „Onkel“ war, dass in diesem Land also nicht alle verwandt und einander herzlich zugetan waren wie zu Hause. Es galt, Formulare auszufüllen, Anträge zu stellen, Distanz zu begreifen. Für Menschen, die kaum lesen und schreiben konnten und die in der Mehrzahl nicht einmal ihr eigenes Geburtsdatum wussten, waren das nahezu unlösbare Probleme. Übertroffen nur noch von der Aufgabe, eine halbwegs erschwingliche Wohnung zu finden, und das mit einem Wortschatz, der oft nur den Satz „ich andere Baustelle“ umfasste.

**conturen:** Wie reagierte Europa auf diese Tausenden Menschen?

**Egghardt:** Es gibt viele Anzeichen dafür, dass damals alle überfordert waren, die Menschen, die Behörden und nicht zuletzt die betroffenen Staaten. Die Türkei, längst nicht mehr imstande, ihre eigenen Staatsbürger zu ernähren, hatte diese ohne die geringste Vorbereitung in die Fremde geschickt. Und Europa hatte sie aufgenommen, ohne zu bedenken, dass es sich um Menschen handelte, nicht nur um Arbeitskräfte. Aber statt rechtzeitig Ziel führende Maßnahmen wie Sprachkurse, Möglichkeiten, eine eigene Wohnung zu erwerben oder Fortbildungskurse zu ergreifen, schlug die Bürokratie schon damals schillernde Kapriolen. So führten die Sozialversicherungen für Türken, die ihr Geburtsdatum nicht wussten – in den ländlichen Gegenden der Türkei wird auf solche Nebensächlichkeiten oft kein Wert gelegt, bis die Geburt eines Kindes amtlich gemeldet wird, können Monate vergehen, und es kommt vor, dass die Dokumente eines Kindes nahtlos für das nächste verwendet werden, sobald das eine stirbt – einen neuen Code ein. Viele Türken waren nun „die am 1.13. Geborenen“.

**conturen:** Die meisten Gastarbeiter hatten doch geplant, nur für kurze Zeit ins Ausland zu gehen, Geld zu verdienen und dann zurück zu kehren. Was hat sie bewogen, dann doch in der Fremde zu bleiben?

**Egghardt:** Die Rechnung der Männer war nicht aufgegangen. Als vielen klar wurde, dass sie ihre Sparziele nicht erreichen konnten, rückte die Heimkehr in immer weitere Ferne. Und mehr noch: Je dramatischer sich zuerst die wirtschaftliche und dann auch die politische Situation in der Türkei verschlechterte, desto mehr erwies sich der Gedanke an Rückkehr als unmöglich. Die Alternative lautete: Ein Leben in Not oder ein Leben in der Fremde. Viele entschieden sich für Weiteres. Also fügten sich Mustafa und Ali, Kazim und Ibrahim in ihr Schicksal und arbeiteten. Am Bau, bei der Müllabfuhr, bei großen Reinigungsfirmen, in Industriebetrieben und in der Gastronomie. Sie verdienten im Durchschnitt um rund 30 Prozent weniger als ihre einheimischen Kollegen, hatten kaum

Aussicht auf Aufstiegschancen und immer die drohende Ungewissheit, beim kleinsten Vergehen abgeschoben zu werden. Die Chefs aber und die Vorarbeiter waren zufrieden: Sie hatten in den Türken fleißige Arbeiter, auf die man sich hundertprozentig verlassen konnte, die rasch lernten, und die sich vor allem nach Feierabend nicht betranken.

**conturen:** Wussten die in der Türkei zurück gebliebenen Angehörigen von der Situation der Männer?

**Egghardt:** Auch wenn es den türkischen Arbeitern in Wien noch so schlecht ging, dachten sie nicht daran, dies ihren daheim gebliebenen Angehörigen einzugestehen. Kaum einer, der in einem ungelentkig geschriebenen Brief erwähnt hätte, dass er in einem schäbigen Hinterhof hauste, kaum einer, der zugegeben hätte, dass er hier „Tschusch“ genannt wurde. Nicht genug damit. Um die Legende von ihrem Aufenthalt in einem Land des Überflusses und des Glanzes aufrecht zu halten, brachten sie jedes Jahr ganze Wagenladungen von glänzenden Geschenken mit in die Heimat. Das machte Eindruck. Und weckte bei vielen anderen die Lust auf ein Leben in Glanz und Luxus.

Den Zusammenbruch dieser Legende erlebten die Frauen und Kinder, die ab Mitte der 1970er Jahre nach kamen, zu einer Zeit, als die ursprünglich kurzfristigen Arbeiter endgültig zu „Einwanderern“ wurden. Für sie bedeutete Wien oft ein 30 Quadratmeter großes Gefängnis. Außerhalb ihrer vier Wände sahen sie sich mit einer feindlichen Umgebung konfrontiert. Frauen in Minirock und greller Schminke, Pärchen, die Hand in Hand einherspazierten oder einander gar küssten und freizügige Kinoplakate – das alles waren tiefe Schläge gegen ihr moralisches Empfinden. „Wir bleiben nur so lange, bis wir genug Geld gespart haben, um heimkehren zu können“, sagten die Männer ihren Frauen auch damals noch und beeilten sich, zwecks Aufbesserung des Budgets auch für sie rasch einen Arbeitsplatz zu finden. Aber bald setzten nicht nur die Koffer auf den Kleiderschränken Staub an, sondern auch die Hoffnungen der Frauen auf baldige Heimkehr. Die alte Heimat rückte für sie unendlich weit weg. Die neue Heimat aber ist nach Jahren noch fremd und tut weh. Um diesem Schmerz zu begegnen, klammern sie sich nahezu verzweifelt an ihre alten Traditionen. Sie färben sich die Finger und Handflächen mit Henna, tragen Mantel und Kopftuch, meiden Schweinefleisch wie der Teufel das Weihwasser, feiern große Hochzeiten, bei denen die oft aus Anatolien eingeflogene Braut über und über mit Gold behängt wird. Die größte Gefahr besteht darin, dass sie zunehmend offen sind für islamistisches Gedankengut.

*Die Chefs waren zufrieden: Ihre zuverlässigen türkischen Arbeiter betranken sich nach Feierabend nicht*

*Das Märchen vom Wohlstand verleitete andere Türken zur Nachahmung*

*Zunehmend offen für islamistisches Gedankengut*